

Von der Geburt des Idealischen

Hintergründe zu dieser Tagungsthematik

Idealismus Friedrich Schillers als Ausgangspunkt

„Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen überein zu stimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.“ (Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, 4. Brief).

Wie die sixtinische Madonna das Jesuskind in ihren Armen trägt oder im Sinne der „hervorrufenden“ (provozierenden) Formel von Josef Beuys: "Jeder Mensch ein Künstler" ist, welcher als Zeitgenosse ein Kreativitätspotential in sich birgt, das gehoben werden und ihn zu seinem wahren Menschentum emporheben könnte - so trägt jeder als individueller Mensch, einen reinen idealischen Menschen in „seinem Ich“. Denn so versteht Schiller das Wörtchen „sich“ in der philosophischen Sprache der ästhetischen Briefe. (s. Fußnote im 12. ästhetischen Brief). Als individuellen Menschen, wie Schiller ihn meint, dürfen wir den Menschen in der Neuzeit oder, mit den Worten Rudolf Steiners, den Menschen im Zeitalter der Bewusstseinsseele verstehen.

In unserer schnell-lebigen Zeit sind „Abwechslungen“ in den menschlichen Biografien markant. Geflügelte Worte: wie Umschulung, Pendler, Berufswechsel, Ortswechsel, Immigrationshintergrund, Mobilität oder Redensarten wie: „gebrochene Biografien“, „Lebensabschnittspartner“, „sich völlig neu sortieren“ usw. deuten darauf hin.

Übereinzustimmen in unseren „Abwechslungen“ mit unserem „höheren, wahren Wesen“, „dem reinen Idealischen“, ist nicht naturgegeben, fällt nicht leicht, sondern bedarf großer Anstrengungen, ist mit den Worten Schillers, „die große Aufgabe unseres Daseins“.

Begriffe wie „Schulungsweg“, „moralische Anstalt“ als pädagogisches Mittel der Selbst-erziehung, dürfen wir sicherlich dieser „großen Aufgabe unseres Daseins“ zuordnen.

Die Geburt oder auch das Aufwachen des Idealischen sind Kernanliegen dieser großen Aufgabe. Der Geist des Grundsteins von Rudolf Steiner, wie auch der Geist der Oberuferer Weihnachtsspiele und des Traumliedes des Olaf Åsteson handeln davon.

Von den Oberuferer Weihnachtsspielen

Diese Spiele bilden eine Trilogie aus dem „Paradeisspiel“, dem „Christgeburtsspiel“ und dem „Dreikönigsspiel“, welches letztere neben der Anbetung der drei Weisen auch den Kindermord des Herodes zum Gegenstand hat und damit angesichts des Dramas der Völkermorde und Menschenrechtsverletzungen unserer Zeit, von höchster Aktualität ist. Im Paradeisspiel geht es um die Erschaffung des Menschen und den ersten Sündenfall. Gottvater spricht nach der Vertreibung aus dem Paradies die den Menschen aufrichtenden Worte:

Siech, wie is Adam worden so reich,
einem Gode is er worden gleich.
Er waß das Bes und a das Guat,
wenn er sei Händ aufheba tuat
und lebet danach ewigli!

Im folgenden soll nur auf das Oberuferer Christgeburtsspiel etwas näher eingegangen werden:

„Alle Jahre wieder“ werden in den Waldorfschulen, in vielen Gemeinden der Christengemeinschaft, sowie von verschiedenen Leienspielgruppen die Oberuferer Weihnachtsspiele aus altem Volkstum aufgeführt, in einem für „schriftdeutsche Ohren“ exotisch klingenden Dialekt, der im heutigen deutschen Sprachraum in dieser Form garnicht mehr existiert. Karl Julius Schröer, Goetheforscher des 19. Jahrhunderts, hatte diese Spiele entdeckt und Rudolf Steiner darauf aufmerksam gemacht.



Illustration zu den Oberuferer Spielen (1918)

Dort, wo die Donau östlich von Preßburg große Inseln und Halbinseln bildet, hatten, nach den tragischen Wirren des Bauernkrieges im Zuge der Reformationszeit eingewanderte Bauernfamilien aus westlicheren Gegenden, sie nannten sich „Haidbauern“, eine neue Heimat gefunden. Und die Große Schütt war bis 1945 eine deutsche Sprachinsel im slowakisch und magyarisch sprechenden Umland, in der sich Sprach- und Volksgemüt lange in ursprünglicher Reinheit erhalten hatten. – Als vielleicht ihr kostbarstes geistiges Gut hatten die „Migranten“ ihre Weihnachtsspiele aus der alten in diese neue Heimat hinübergerettet.

Die ursprüngliche Heimat der Spiele hatte K. J. Schröer in den Gegenden des Bodensees vermutet. In dieser Gegend könnte der Bodensee gemeint sein, wenn der Sternsinger in der einführenden Begrüßungszene spricht: ... „Grüaßen ma sie durch Sunn- und Mondenschein, der leucht übers Meer, und über den Rhein.“

Nicht unweit von Achberg, von den Höhen des Pfänderrückens aus, hat man einen weiten Ausblick über das Meer (das schwäbische) und über den Rhein. Im Bodenseegebiet wusste man in alten Zeiten vermutlich auch was ein "alter Kauderer" ist, als welchen der Hirt Stichel den Hirt Gallus beschimpft. Oberhalb von Chur war das "Chudrer Ländli", das „Kauderland“. Das „Welsch“ welches man dort sprach (es handelt sich um rätoromanisch), war so unverständlich für Anderssprachige, das niemand es verstehen konnte, dieses „Kauderwelsch“.

Wir befinden uns im Gebiet der oberen Wasserscheide zwischen Rhein und Donau, welches sich vom Bündner Land bis ins Allgäu hinzieht, es ist in seiner geografischen Geste ein mitteleuropäischer Kulturreis im kleinen und besonderen: Das Lebendige, das strömende Wasser verbindet aus der Mitte heraus den Osten (bis zum schwarzen Meer) mit dem Westen (bis zur Nordsee, offen zum Atlantik).

Den beiden größten Flüssen Mitteleuropas folgten über Generationen hinweg die schwäbischen Auswanderer: der Donau folgten sie bis nach Siebenbürgen, dem Rheine bis über den Atlantik in „god's own Country“.

Diese kosmopolitische geografische Geste finden wir auch im Geiste der Spiele wieder. Die Namensgebung der drei Hirten etwa ist alles andere als provinziell, wir finden in ihr die Ost-West-Spannbreite wieder: Da steht der eine für den Westen, er trägt den Namen des keltischen Heiligen Gallus, auf den die Klostergründung in St. Gallen zurückgeht. Der Name des zweiten Hirten Wittok (Witek) deutet nach Osten ins tschechisch-böhmisiche Land. A. Stifters Roman „Witiko“ trägt ebenfalls diesen Namen. Und als dritten, in der Mitten, finden wir den heimisch klingenden Namen Stichel, der „in der Schrift gelesen“ hat und dem „die Zeitung bekannt“ ist. Er ist also kein Analphabet mehr und gut informiert über das, was in der Welt vorgeht. Für Hirtenverhältnisse ist er fast ein bißchen intellektuell. Mathematisch lebt er in größeren Zahlenräumen, unter „ålli Hundert und Tausend“ fängt er garnicht erst an zu sticheln. Er ist es, der Streit beginnt, wenn es „mit dem Wulf dahingeht“, dem Wolf im Menschen mit seinen ökonomischen Sachzwängen. In der historischen Vergangenheitsebene der Spiele, war die römische Wölfin das Hoheitszeichen der Besatzungsmacht. Friedensfähig wird der

Stichel erst, als sich sein "Prinzip Hoffnung" auf den „wehrten Messias“, das Kindlein in der Krippe, den reinen idealischen Menschen richtet, nachdem er durch den Weckgesang des Engels aufgewacht ist.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurden die Spiele in ihren Dialogen in einfachen Hin- und Hergängen in einer Art Wechselgesang zelebriert, der an die kirchliche Messe anklang. Alle Rollen, auch die weiblichen, durften nur von Männern gespielt werden.

Die innige Gemüthaftigkeit eines alten Volkstums, das mit einem mehr traumhaften Bewusstsein die Wahrbilder solcher Spiele in vielleicht etwas einlullenden Wechselgesängen aufnehmen konnte, existiert heute nicht mehr.

Rudolf Steiner hat die Spiele, das „Gspül“, mit der Perspektive zeitgemäßer und zukunftsweisender Dramaturgie völlig neu eingerichtet. Den verloren gegangenen Begrüßungspart des Baumsingers im Paradeisspiel hat er beispielsweise im Oberuferer Dialekt neu verfasst.

Die christliche Innerlichkeit eines naiven deutschen Volksgemütes, das in kindlicher Reinheit vor Zeiten - vor dem nationalsozialistischen Sündenfall - einmal tatsächlich existiert hatte, sie dient als Kleid, als Kulisse, als pädagogisches Mittel, das Drama der Menschwerdung wie in einem symbolischen Spiegelbild vor ein modernes denkendes Bewusstsein zu stellen. Der Dialekt eines vergangenen Volksgemütes, davon darf man ausgehen, erreicht dabei tiefere Schichten in der Seele des Zuschauers als das intellektuell geläufige nüchterne Schriftdeutsch.

Als „moralische Anstalt“, „die bildet“; Die „einen unendlichen Kreis eröffnet“ und „die der großen Klasse von Toren den Spiegel vorhält“, dürfen wir seit Schiller die „Schabühne“ betrachten.

Die Wahrbilder des Christgeburtsspiels beziehen sich nicht nur auf das alte historische Bethlehem. Sie können auch immer als Spiegel des gegenwärtigen Zeitgeschehens aufgefasst werden. Die Botschaft des Engels richtet sich auch an den gegenwärtigen Menschen, für den Bethlehem „im jüdisch Land so ferne“ liegt: 2000 Jahre fern. Ihm ruft der Engel in seiner noch schlafenden Hirtenatur, dem verborgenen idealischen Menschen in „seinem Ich“ zu: „O Christ wach auf, steh auf und lauf!“. Wage den aufrichtigen Gang!

Die „Companei“ des „Gspüls“ könnte also einen Spiegel abgeben, der vor uns auf der „Bühne des Schauens“ hinstellt, was wir alle miteinander füreinander sind: als Mann und Frau, als Freundeskreis, als Familie, als Elterngemeinschaft und Lehrerkollegium, als Arbeitskollegium jedweden Betriebes, eines Bauernhofes oder welchen sozialen Verbundes auch immer.

Wie ein urbildliches Ideal aller Erziehungsarbeit und menschlichen Fürsorge steht das Wesen Marias und Josephs vor uns: In Liebe stellen sie das werdende Kindlein in den Mittelpunkt aller Bemühungen. - Insbesondere in Eltern und Lehrern, in Kindergärtnerinnen und allen Kinderbetreuern sollte die Kraft eines solchen Ideals leben. Und es ist ja keine leichte Aufgabe, selbst im Schulleben einer Waldorfschule, die „Maria-und-Joseph-Qualität“ angemessen aufrecht zu erhalten. In einem tieferen Sinne aber hätte jede soziale Gemeinschaft diese Aufgabe, auch wenn sie noch soweit davon entfernt ist.

Die Hirten stehen diesem Unternehmen helfend zur Seite. Sie sind noch (wieder) reinen Herzens. Von den Sachzwängen der Geldwirtschaft sind sie weitgehend ausgeschlossen und verschont und von der Egoitäten äußerer Betriebsamkeit wenig angekränkt. Sie knien nieder vor dem Kindlein „vor dem Idealischen“ und beten es an. Mit der Natur leben sie im Einklang. Und aus der Natur opfern sie von dem Wenigen, was sie haben und helfen dem Kind im entscheidenden Anfang zu überleben. Die „Hirtenqualität“ ist im sozialen Leben - auch unserer Zeit - gefragt und in entscheidenden

Momenten unverzichtbar und lebensrettend. „Bist du a Wirt oder a Hirt?“ hat man im alten Oberufer gefragt, wenn es um die Egoismen des gewöhnlichen Lebens ging.

Als Gegenpol der Hirten haben die drei Wirte in der „Companei“ ihren festen Platz. Auch wenn sie im „Gspül“ nicht so gut wegkommen und mehr die herzlose und böse Seite des Lebens repräsentieren, erfüllen sie eine wichtige Aufgabe: Als Repräsentanten der Geldwirtschaft erwirtschaften sie die äußeren Lebensgrundlagen für alle, insoweit diese über die reinen Naturprodukte der „Jäger und Sammler“ hinausgehen. Ohne sie hätten die Hirten nicht einmal eine Flasche für die Milch und gäbe es nicht einmal einen Stall als Herberge.

Diese drei Wirte halten auch den Produzenten unserer gegenwärtigen, technisierten Marktwirtschaft den Spiegel vor: Da gibt es die „Knallharten“, die den Mensch, insfern er zahlungskräftiger Kunde ist beliefern und über den Tisch ziehen oder ihn an die frische Luft setzen, wenn er nur Kostenfaktor ist, bzw. als Störfaktor polizeilich entfernen lassen. Dann gibt es die Konzilianten, die ihren Kunden einfühlsam gerne alle Wünsche erfüllen, auch mit Qualität, solange die Kasse stimmt. Fürchten sie Verlust, kommen sie mit Ausflüchten. Und als drittes gibt es auch die Beispiele des „Guten“, der über das konziliante Geschäftsgebaren hinausgehend, mitfühlend und phantasievoll auch Zahlungsunfähigen hilft, solange es keine zusätzlichen Kosten verursacht. Hat ein solcher gerade einen „nutzlosen Stall“ übrig, gibt er ihn gerne. Neben den Hirten sorgt auch er dafür, dass das Kindlein überleben kann. - Und solche Hilfe, wenn sie auch noch nicht das Zukunftideal verkörpert, kann dennoch, auch in unserer Zeit, unter der sich ausbreitenden Diktatur der Finanzmärkte und Spekulationsindustrie sehr entscheidend sein: Denn ohne den fachkompetenten und geschäftstüchtigen Einsatz, phantasievoll aus dem üblichen Wirtschaftsgetriebe Wege kostenloser oder kostengünstiger Hilfe abzuzweigen, liefe in vielen gemeinnützigen Bereichen gar nichts mehr.

Wir können viel über uns selbst erfahren, wenn wir uns als Gemeinschaft sinnbildlich gespiegelt in der „Companei“ wiedererkennen. Elternqualität, im tiefsten Sinne als „Maria-und-Josef-Qualität“ verstanden, die selbslose, tatkräftige Hilfsbereitshaft der Hirten, die geschäftstüchtige, mit Egoismen vermengte Fachkompetenz der Wirtschaftsmenschen wir finden sie wieder in unseren sozialen Gemeinschaften, wir finden sie auch in der eigenen Seele.

Wir brauchen all diese Eigenschaften, auch die der Wirte (auch die antisozialen Triebe). Es kommt aber darauf an, sie ins rechte Verhältnis zu bringen, dass sie sich fördern und nicht behindern, Für den gesellschaftlichen Organismus bedeutet dies, ihn wesensgemäß zu strukturieren.

Die Friedensfähigkeit, die dazu notwendig ist, ist in keiner Gruppe, keiner Gemeinschaft naturgegeben. Krisen behindern immer wieder die Zusammenarbeit, können aber auch etwas Heilsames haben, wenn sie bearbeitet werden: An uns alle ist die Friedensbotschaft des Engels gerichtet: O Mensch wach auf! Sie ist, „alle Jahre wieder“ zu beherzigen.

Nicht wenige Menschen, die in einer „Companei“ der Weihnachtsspiele mitgewirkt haben, wurden dadurch auf den Spruch des Grundsteins von Rudolf Steiner aufmerksam, weil vor den Aufführungen dessen vierte Strophe, die eigentliche Weihnachtssrophe, gemeinsam gesprochen wurde. So auch von der ersten Achberger „Companei“ 1976 im Humboldthaus. Denn das Licht, das die armen Hirtenherzen erwärmet und die weisen Königshäupter erleuchtet, von dem in dieser Strophe gesprochen wird, bildet das Herz dieser Spiele.

Vom Traumlied des Olaf Åsteson

Das Motiv des Aufwachens, welches vom Engel des Christgeburtsspiels den schlafenden Hirten zu gesungen wird:

„O Christ wach auf, steh auf und lauf“;

Wir finden es auch im Traumlied:

„Steh auf, du Olaf Åsteson, der du geschlafen solange!“

So endet das Traumlied in der deutschen Fassung von Dan Lindholm.

In seinem Vortrag „Weltneujahr“ in Dornach 1914 spricht Rudolf Steiner davon, dass dieser Weckruf: „Du schliefest ja gar lange, erwache nun o Olaf Åsteson!“ an die ganze moderne Menschheit gerichtet ist: Mit technisch wachem Verstand, befindet sie sich im geistigen Tiefschlaf des Materialismus. Als Richtworte sind der einmal aufwachenden Menschheit jene Ideale mitgegeben, die auf dem Höhepunkt des materialistischen Zeitalters 1789 auftauchten und damals die Herzen ergriffen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Dan Lindholm berichtet sich das „Draumkvedet“, das Traumlied als ein alles überragender Berg über die umfangreiche Sammlung norwegischer Volkslieder erhebt. Man war sich der Einzigartigkeit dieses Liedes wohl bewusst.



Stabkirche in Heddal (Foto Micha L. Rieser;
http://de.wikipedia.org/wiki/Stabkirche_Heddal)

Sämtliche Aufzeichnungen stammen aus Telemark, einer Landschaft im Herzen Südnorwegens, die unter anderem wegen der künstlerischen Begabung ihrer Bevölkerung bekannt ist. In Heddal in Telemark steht eine der schönsten Stabkirchen Norwegens. Bevor das Lied aufgeschrieben wurde, stand es in Gefahr, völlig vergessen zu werden. Nur Teile des umfangreichen Liedes waren den meist hochbetagten Sängern noch in Erinnerung geblieben. Unter den norwegischen Volksliedern finden sich viele, die von Naturmystik umwoben sind, geheimnisvolle Wesen und Geschehnisse spielen hinein und scheinen wie hinter einem mythischen-sagenhaften Schleier verborgen; aus unbewussten Tiefen tauchen die Bilder traumhaft auf. - Dies ist beim

Traumlied des Olaf Åsteson in dieser Weise gerade nicht der Fall: Hier bildet der Traum gewissermaßen nur das Eingangstor zu Erlebnissen, die voll real gemeint sind, auch wenn sie sich bildhaft offenbaren, eben als Erlebnisse einer menschlichen Seele in „anderen Welten“. Als eine Reise in die geistigen Weiten des Universums werden diese Erlebnisse besungen.

„So trat ich an die Sternenstraße,

zu meiner rechten Hand
Da schaut ich in das Paradies.
weit über alle Land“ ...

singt Olaf in der 2. Strophe des dritten Teiles in der Fassung von Dan Lindholm. Mit der Sternenstraße oder dem Winterweg ist im Sprachgebrauch Telemarks die Milchstraße gemeint.

Auf die tiefe Beziehung dieses Traumliedes zum Weihnachtsfeste weisen die Worte Georg Golzers hin, die die bisherigen Ausführungen abschließen sollen:

„Die Frage an einer wahrhaften Fortentwicklung der Menschheitskultur, die angesichts der Zeitsymptome immer dringlicher auftaucht, ist zugleich die Frage nach einem neu-

en Erleben der Wirklichkeit der Welt, einem Erleben, in das das kosmische Geschehen und die scheinbar verborgene Seite des Lebens einbezogen werden müssen.

Zu den kulturellen Grundpfeilern, die ein solches Wirklichkeitserleben in den Rhythmen des Zeitwesens tragen, gehören auch die Jahresfeste. Zu jedem einzelnen Jahresfest gehört die ihm vorangehende und auch folgende Zeit wesentlich dazu. Zur Weihnachtszeit gehen aus zwölf kleinen „Tagesmonaten“ die zwölf großen Monate wie aus Samenkörnchen hervor; und der geheimnisvolle tiefe Grund, in dem jene zwölf Keimtage eingebettet sind, wird zeitlich erlebbar in den dreizehn Weihe-Nächten. Eine zeitgemäße Gestaltung des Weihnachtsfestes kann ihre Grundlage nur in dem Weg durch diese dreizehn heiligen Nächte erhalten.

Es gibt ein Werk, das wie kein anderes unser größtes christliches Fest - Weihnachten - vertiefen kann. das norwegische Traumlied von Olaf Åsteson. In der bekannten Form können seine Verse nicht älter als zweihundert Jahre sein. Man vermutet einen Ursprung im ausgehenden Mittelalter. Das Bruchstückhafte und der Variantenreichtum der Überlieferung deuten jedoch auf einen älteren Ursprung hin. Die bekannten Fassungen gründen sich auf eine Auswahl von Versen, die weder in der Formulierung, noch in der Reihenfolge gesichert sind. Gesammelt wurden die Bruchstücke um die Mitte des letzten (19.) Jahrhunderts. 'Es ist deutlich, dass ... die aufgezeichneten Fassungen stark fehlerhaft und unvollständig sind. Im Hindurchgehen bekommt man den Eindruck eines großen, gewaltigen Werkes, das in Fragmente zerfallen ist, von letzten Trümmern eines herrlichen Gebäudes.' (Knut Listøl, Draumkwaede, Oslo 1946)

Von Rudolf Steiner gibt es eine sehr freie Übertragung von 36 Versen nach einer Fassung von Landstad, eine Art Skizze, durch die das Traumlied überhaupt erst einmal in deutschsprachigen Kreisen bekannt werden konnte. Das Verdienst des Norwegers Dan Lindholm ist es, eine auf alte Melodie singbare deutsche Fassung geschaffen zu haben, bestehend aus 48 Versen. Angeblich wurden ursprünglich mehrere 100 Vierzeiler gesungen.

Von entscheidender Bedeutung ist die Tatsache, dass die Worte einen umso stärkeren Gehalt zum Ausdruck bringen konnten, je weiter die Zeit zurückliegt, in der man sie gesprochen hat. In älteren Zeiten kam beim Aussprechen eines einzigen Wortes eine ganze Welt zum Klingen. Heute dagegen sind unsere Worte wie ausgetrocknet und fast nur noch zu Informationsträgern geworden. Bedacht werden muss auch, dass gewisse formale Elemente im Inhalt des Liedes im Laufe der Zeit Wandlungen durchmachen. So kann zum Beispiel der Hinweis auf die Kirche nicht aus der frühen Zeit stammen, in der wir den Ursprung des Liedes suchen müssen; es wird sich um eine heidnische Feier gehandelt haben. ...

Eigentliches Ziel der Betrachtung ist jedoch die Darstellung des Erkenntnisweges, durch den die Wirklichkeit aus der gegenwärtigen Seelenlage des Menschen heraus ergriffen werden kann."

Zitiert aus: Der Weihenachtsbrunnen, Georg Golzer, Dornach 1988